

JOE HILL

BLIND

Das Buch

Rockstar Judas Coyne sammelt makabre Dinge: eine gebrauchte Henkersschlinge, ein Kochbuch für Kannibalen, einen Snuff-Film ... Als bei einer Internetauktion der Geist eines kürzlich Verstorbenen angeboten wird, zögert er deshalb nicht lang und klickt auf »Sofort kaufen!«. Als Beleg für das Geschäft kommt per Post in einer herzförmigen schwarzen Schachtel der Sonntagsanzug des Toten. Auf grauenhafte Weise erfährt Judas, dass es sich bei der Sache mit dem Geist mitnichten um einen Scherz handelt – er ist echt und sinnt auf Rache! Der Kampf um das Entrinnen vor den »Geistern der Vergangenheit« wird zum Horrortrip ...

Mit Joe Hill betritt ein junger Autor die Szene, der – schon jetzt vielfach preisgekrönt – den Vergleich mit den Meistern des Genres nicht zu scheuen braucht.

Herrlich abgründige Horrorfantasien. *taz*

Der Autor

Joe Hill wurde 1972 in Neuengland geboren. Nach dem College begann er mit dem Schreiben. Für seine Kurzgeschichten, die zunächst in zahlreichen Zeitschriften und Anthologien erschienen, wurde er bereits mehrfach ausgezeichnet, auch *Blind*, sein erster Roman, erhielt bereits den renommierten »Bram Stoker Award«. Er lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in New Hampshire. Im Heyne Verlag erschienen zuletzt seine phantastischen Erzählungen in der Sammlung *Black Box*.

JOE HILL

BLIND

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Wolfgang Müller

HEYNE <

Die Originalausgabe HEART-SHAPED BOX
erschien bei William Morrow, New York



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 10/2008
Copyright © 2007 by Joe Hill
Copyright © 2007 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2008
Umschlaggestaltung und Artwork: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur München - Zürich
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-56512-8

www.heyne.de

*Für meinen Vater.
Er ist einer von den Guten.*

Können Tote Ziele haben?

ALAN MOORE,
Die Stimme des Feuers

**DER SCHWARZE
HUND**

1

Jude besaß eine Privatsammlung.

Er besaß gerahmte Zeichnungen der sieben Zwerge, die zwischen den Platinmalen an der Wand seines Studios hingen. John Wayne Gacy hatte sie im Gefängnis gezeichnet und ihm geschickt. Gacy mochte die Disney-Klassiker fast so sehr, wie er es mochte, kleine Kinder zu belästigen, und fast so sehr wie Judes Alben.

Jude besaß den Schädel eines Bauern, dem man im 16. Jahrhundert die Hirnschale geöffnet hatte, um die Dämonen rauszulassen. Im Loch in der Mitte der Schädeldecke steckte seine Stiftesammlung.

Er besaß ein dreihundert Jahre altes Sündenbekenntnis mit der Unterschrift einer Hexe. »Und ein schwarzer Hund gelobte, er werde Rindvieh vergiften, Gäule irre und Kinder siech machen, so ich bereit sei, ihm meine Seele zu überlassen. Ich war's zufrieden, und dann säugte ich ihn an meiner Brust.« Die Hexe endete auf dem Scheiterhaufen.

Er besaß eine steife, ausgefranzte Schlinge, mit der man um die Jahrhundertwende in England einen Menschen gehängt hatte, das Schachbrett, auf dem Aleister Crowley als Kind gespielt hatte, und einen Snuff-Film. Von allen Dingen in seiner Sammlung fühlte er sich als Eigentümer dieses Films am unwohlsten. Es war über einen Polizeibeamten, der bei ein paar seiner Konzerte in L. A. zum Security-Team gehört hatte, in seinen Besitz gelangt. Der Polizist hatte behauptet, das Video sei krank. Er sagte das mit einer gewissen Begeisterung. Jude hatte es sich angeschaut und fand, dass er recht

hatte. Es war krank. Außerdem hatte es auf indirekte Weise das Ende von Judes Ehe beschleunigt. Trotzdem behielt er es.

Viele Objekte aus seiner Privatsammlung des Grotesken und Bizarren waren Geschenke von Fans. Nur selten kaufte er sich ein Stück selbst. Aber als ihm sein persönlicher Assistent Danny Wooten sagte, dass im Internet ein Geist zu haben sei und ob er den kaufen wolle, da zögerte Jude keine Sekunde. Es war wie im Restaurant, wenn man hörte, was das Tagesgericht war, und sich auf der Stelle dafür entschied, ohne auch nur einen Blick in die Speisekarte zu werfen. Bei manchen Eingebungen brauchte man keine Bedenkzeit.

Dannys Büro war in einem ziemlich neuen Anbau an der Nordostseite von Judes verschachteltem hundert Jahre altem Farmhaus untergebracht. Der klimatisierte Raum mit den Büromöbeln und dem milchkaffeefarbenen Teppichboden verströmte eine unpersönliche Kühle, die überhaupt nicht zum Rest des Hauses passte. Man hätte ihn für das Wartezimmer einer Zahnarztpraxis halten können, wenn da nicht die Konzertposter in den rostfreien Stahlrahmen gewesen wären. Auf einem war ein Glasbehälter zu sehen, vollgestopft mit starrenden Augäpfeln, an denen hinten blutige Nervenstränge hingen. Das war das Plakat für die ALL EYES ON YOU-Tour gewesen.

Der Anbau war kaum fertiggestellt gewesen, da hatte Jude seine Entscheidung schon wieder bereut. Wenn geschäftliche Dinge zu erledigen waren, sparte er sich jetzt zwar die Dreiviertelstunde Fahrt von Piecliff zu dem gemieteten Büro in Poughkeepsie, aber das wäre wahrscheinlich immer noch angenehmer gewesen, als dauernd Danny Wooten um sich zu haben. Danny und Dannys Arbeit saßen ihm einfach zu dicht auf der Pelle. Wenn Jude in der Küche war, konnte er die Telefone im Büro hören. Manchmal klingelte es auf beiden Büro-

anschlüssen gleichzeitig, und das Geräusch machte ihn wahnsinnig. Seit Jahren hatte er kein Album mehr aufgenommen, hatte seit Jeromes und Dizzys Tod (der auch das Ende der Band gewesen war) kaum noch gearbeitet, und doch klingelten die Telefone pausenlos. Er fühlte sich erdrückt von dem steten Strom an Bittstellern, die ihm seine Zeit stehlen wollten, von der nie endenden Anhäufung an rechtlichen und beruflichen Anforderungen, Vereinbarungen und Verträgen, von den Werbeaktivitäten und öffentlichen Auftritten, von der Arbeit der Judas Coyne Incorporated, die nie erledigt war, die immer weiterging. Wenn er zu Hause war, wollte er Privatmann sein und nicht ein Markenprodukt.

Die meiste Zeit hielt Danny sich vom Rest des Hauses fern. Was er auch sonst für Fehler haben mochte, er wahrte Judes Privatsphäre. Wenn Jude allerdings durchs Büro ging, was er widerwillig vier-, fünfmal am Tag tat, weil das der kürzeste Weg zu seinen Hunden in der Scheune war, betrachtete Danny ihn als willkommene Beute. Er hätte ihm aus dem Weg gehen können, indem er zur Vordertür hinaus und dann um das ganze Haus herumging, aber er weigerte sich, nur um Danny Wooten nicht begegnen zu müssen, heimlich um sein eigenes Haus herumzuschleichen.

Außerdem erschien es ihm unmöglich, dass Danny jedes Mal etwas auf dem Herzen hatte, womit er ihn belästigen konnte. Aber er hatte immer etwas. Und wenn er nichts hatte, was sofortige Erledigung erforderte, dann wollte er einfach reden. Danny stammte aus Südkalifornien, und wenn er erst einmal redete, gab es kein Halten mehr. Gegenüber vollkommen Fremden erging er sich in Lobpreisungen über die Vorteile von Weizen gras, wozu unter anderem gehörte, dass es den Stuhl so wohlriechend machte wie einen frisch gemähten Rasen. Er war dreißig Jahre alt, konnte aber mit dem Jungen vom Pizzaservice über Skateboards und die neueste

Playstation reden, als wäre er vierzehn. Vertrauensselig erzählte Danny den Leuten, die die Klimaanlage reparierten, wie seine Schwester als Teenager an einer Überdosis gestorben war und wie er als junger Bursche nach dem Selbstmord seiner Mutter die Leiche gefunden hatte. Nichts brachte ihn in Verlegenheit. Die Bedeutung des Begriffs Hemmungen kannte er nicht.

Jude hatte gerade Angus und Bon gefüttert, hatte Dannys Schussfeld bereits halb durchquert und glaubte schon, dass er das Büro unversehrt hinter sich lassen konnte, als Danny sagte: »He, Boss, schau dir das mal an.« Wenn Danny Judes Aufmerksamkeit einforderte, so fast immer mit exakt diesem Satz, einem Satz, den Jude fürchten und hassen gelernt hatte und der immer eine halbe Stunde verschwendeter Zeit einläutete, in der er Formulare ausfüllen oder Faxe durchlesen musste. Doch dann sagte Danny, dass jemand einen Geist verkaufe, und sofort vergaß Jude all seinen Groll. Er ging um den Schreibtisch herum und schaute über Dannys Schulter auf den Bildschirm.

Danny hatte den Geist bei einer Online-Versteigerung entdeckt, nicht bei eBay, sondern bei einer der Nachahmer-Klitschen. Judes Blick huschte über die Beschreibung des Artikels, während Danny sie laut vorlas. Danny hätte ihm das Essen auf dem Teller klein geschnitten, wenn Jude es ihm erlaubt hätte. Er neigte zur Unterwürfigkeit, eine Eigenschaft, die Jude bei einem Mann – offen gesagt – widerlich fand.

»Geist meines Stiefvaters zu verkaufen«, las Danny. »Vor sechs Wochen verstarb überraschend mein betagter Stiefvater, der zu dieser Zeit in unserem Haus lebte. Er hatte kein eigenes Zuhause mehr, sondern reiste von einem Verwandten zum nächsten, blieb ein, zwei Monate und zog dann weiter. Sein Ableben hat uns alle tief getroffen, vor allem meine Tochter, die ihm sehr nahestand. Wir waren völlig unvorbereitet. Er war bis zu-

letzt sehr aktiv, hat nie vor dem Fernseher gesessen, hat jeden Tag ein Glas Orangensaft getrunken und hatte noch alle seine Zähne.«

»Da macht sich jemand einen Witz«, sagte Jude.

»Glaube ich nicht«, sagte Danny und las weiter. »Zwei Tage nach der Beerdigung hat meine kleine Tochter ihn im Gästezimmer gesehen, das genau gegenüber von ihrem Zimmer liegt. Danach wollte meine Tochter nicht mehr allein in ihrem Zimmer bleiben, sie wollte nicht mal mehr allein nach oben gehen. Ich habe ihr gesagt, dass Großvater ihr nie was antun würde, aber sie hat gesagt, dass seine Augen ihr Angst machten. Die wären ganz schwarz und sähen wie bekritzelt aus, so als könnte man damit nicht mehr sehen. Seitdem schläft sie bei mir im Zimmer.

Erst habe ich gedacht, dass das nur eine Schauergeschichte ist, die sie sich einbildet. Aber an der Sache ist mehr dran. Im Gästezimmer ist es immer kalt. Ich habe ein bisschen rumgeschnüffelt, und da ist mir aufgefallen, dass es am kältesten im Wandschrank ist, wo sein Sonntagsanzug hängt. Er hat immer gewollt, dass er darin begraben wird, aber als wir ihm den Anzug in der Leichenhalle anprobiert haben, hat er nicht richtig gepasst. Man schrumpft ja ein bisschen ein, wenn man stirbt. Der Körper trocknet aus. Sein bester Anzug war ihm also zu groß geworden, und so haben wir uns von dem Bestattungsunternehmer beschwatzen lassen, einen von seinen zu kaufen. Ist mir ein Rätsel, warum ich mich darauf eingelassen habe.

Letzte Nacht bin ich aufgewacht und habe gehört, wie über mir mein Stiefvater hin und her läuft. Das Bett im Gästezimmer ist immer ungemacht, zu jeder Tages- und Nachtzeit höre ich, wie die Tür aufgeht und wieder zuschlägt. Auch die Katze geht nicht mehr nach oben. Manchmal sitzt sie am unteren Ende der Treppe und starrt was an, was ich nicht sehen kann. Sie schaut eine

Zeit lang, dann jault sie auf, als wenn ihr jemand auf den Schwanz getreten wäre, und läuft weg.

Mein Stiefvater war sein Leben lang Spiritist. Ich glaube, er ist nur deshalb noch hier, weil er meiner Tochter zeigen will, dass mit dem Tod nicht alles vorbei ist. Aber sie ist erst elf und muss ein normales Leben führen, sie sollte in ihrem eigenen Zimmer schlafen und nicht in meinem. Ich kann an nichts anderes mehr denken, als dass ich für Paps ein anderes Zuhause finden muss. Es wimmelt doch nur so von Leuten, die an ein Leben nach dem Tod glauben wollen. Tja, den Beweis dafür habe ich hier bei mir im Haus.

Ich werde meinen Stiefvater an den höchsten Bieter ›verkaufen‹. Natürlich kann man eine Seele eigentlich nicht verkaufen, aber ich glaube, wenn Sie ihn herzlich willkommen heißen, wird er bei Ihnen einziehen und bleiben. Wie gesagt, als er gestorben ist, war er nur vorübergehend bei uns und hatte kein richtiges Zuhause, deshalb bin ich mir sicher, dass er bleibt, wenn man ihn nur wirklich haben will. Sie dürfen nicht glauben, dass ich Sie austricksen oder Ihnen einen Streich spielen und nur Ihr Geld kassieren will und Ihnen dann nichts schicke. Der siegreiche Bieter bekommt etwas Handfestes für seine Investition. Ich werde Ihnen seinen Sonntagsanzug schicken. Wenn es etwas gibt, was mit seinem Geist verbunden ist, dann ist es der Anzug.

Der Anzug ist ein sehr schönes altmodisches Stück von Great Western Tailoring.‹ Feine silberne Nadelstreifen ... bla bla ... Satinfutter ... bla bla ...« Danny hörte auf zu lesen und deutete auf den Bildschirm. »Da, die Maße, Chef. Genau deine Größe. Achtzig Dollar sind bis jetzt geboten. Also, wenn du dir einen eigenen Geist anschaffen willst ... sieht ganz so aus, als wärst du mit hundert dabei.«

»Kauf das Ding«, sagte Jude.

»Im Ernst? Was soll ich bieten, hundert?«

Jude kniff die Augen zusammen und schaute auf den Bildschirm. Unter der Beschreibung des Verkaufsobjekts stand neben dem *Sofort kaufen*-Button: \$ 1.000,00. Er klopfte nachdenklich mit dem Zeigefinger auf den Schirm.

»Okay, den Tausender, und Schluss«, sagte er.

Danny schwang sich auf seinem Drehstuhl herum. Er grinste und hob die Augenbrauen. Danny hatte hohe gewölbte Jack-Nicholson-Brauen, die er äußerst effektiv einzusetzen wusste. Möglicherweise erwartete er eine Erklärung, aber Jude war sich nicht sicher, ob er ihm – oder auch nur sich selbst – hätte erklären können, warum er einen Geist ersteigern wollte. Später fiel ihm ein, dass das vielleicht ein ganz guter Publicity-Gag sein könnte: *Judas Coyne kauft Poltergeist*. Fans verschlangen solche Geschichten. Aber das kam erst später. Jetzt, in diesem Augenblick, wusste er nur, dass er ihn haben wollte.

Jude drehte sich um und wollte nach oben gehen, um nachzuschauen, ob Georgia schon angezogen war. Er hatte ihr zwar schon vor einer halben Stunde gesagt, sie solle sich was anziehen, trotzdem rechnete er fest damit, dass sie noch im Bett lag. Er hatte so eine Ahnung, dass sie da auch so lange bleiben würde, bis sie den Streit bekam, auf den sie aus war. Sie saß wahrscheinlich noch in Unterwäsche auf dem Bett, lackierte sich entweder sorgfältig die Fußnägel schwarz oder surfte auf ihrem Laptop durch Websites für Gothic-Accessoires und suchte nach dem perfekten Metallstift, den sie sich durch die Zunge piksen konnte. Als ob sie noch nicht genug von diesem gottverdammten ... Auf einmal, beim Gedanken an Surfen und Internet, fiel ihm etwas ein. Er drehte sich wieder zu Danny um.

»Wie bist du eigentlich da draufgekommen?«, fragte er und nickte in Richtung Computer.

»Die haben uns eine E-Mail geschickt.«

»Wer sind die?«

»Die Leute von dem Online-Laden, der diese Versteigerungen macht. Die haben eine E-Mail geschickt: ›Sie haben früher schon ähnliche Artikel gekauft, möglicherweise interessiert Sie auch dieses Angebot.«

»Wir haben früher schon ähnliche Artikel gekauft?«

»Schätze, die meinen okkulte Sachen.«

»Ich habe bei denen noch nie was gekauft.«

»Vielleicht doch, und du hast es bloß vergessen. Oder ich, in deinem Auftrag.«

»Verfluchtes Acid«, sagte Jude. »Mein Gedächtnis war mal erstklassig. In der Highschool war ich im Schachclub.«

»Ehrlich? Kann ich mir gar nicht vorstellen.«

»Was? Dass ich im Schachclub war?«

»Ja, kommt mir irgendwie ... na ja, abgedreht vor.«

»Genau. Als Schachfiguren habe ich abgeschnittene Finger benutzt.«

Danny lachte – ein bisschen zu laut. Er bekam fast einen Lachkrampf und wischte sich dabei imaginäre Tränen aus den Augenwinkeln, dieser miese kleine Arschkriecher.

2

Der Anzug kam früh am Samstagmorgen. Jude war schon auf und mit den Hunden draußen.

Als der UPS-Lieferwagen knirschend zum Stehen kam, machte Angus einen Satz vorwärts und riss Jude die Leine aus der Hand. Er sprang an der Seite des Lieferwagens hoch, Speichelfetzen flogen herum, die Pfoten kratzten wie wild an der Fahrtür. Der Fahrer blieb hinter dem Steuer sitzen und schaute gelassen – mit dem konzentrierten Gesichtsausdruck eines Forschers, der unter dem Mikroskop einen neuen Ebola-Erreger begutachtet – auf den Hund hinunter. Jude hob die Leine vom Boden auf und riss daran. Etwas zu heftig. Angus ließ sich auf die Seite fallen und streckte alle viere von sich, sprang aber im nächsten Moment wieder auf und fletschte die Zähne. Inzwischen spielte auch Bon verrückt und zerzte am Ende ihrer Leine, die Jude in der anderen Hand hielt. Ihr Gekläffe war so schrill, dass Jude der Kopf wehtat.

Da ihm der Weg zur Scheune, wo sich der Zwinger befand, zu weit war, zog Jude die beiden an ihren Leinen reißenden Hunde über den Hof auf die Vorderveranda, schob sie ins Haus und schlug die Tür zu. In der nächsten Sekunde warfen sie sich gegen die Tür und fingten an, wie hysterisch zu bellen. Die Tür bebte unter den Attacken. Scheißviecher.

Jude ging langsam zurück in die Einfahrt und erreichte den UPS-Wagen, als gerade scheppernd die Hecktür aufschwang. Der Ausfahrer stand im Laderaum. Er klemmte sich eine lange flache Schachtel unter den Arm und sprang aus dem Wagen.

»Ozzy Osbourne hat 'n paar Spitze«, sagte der UPS-Mann. »Hab ich im Fernsehen gesehen. Niedliche kleine Hundchen, wie Katzen. Schon mal dran gedacht, sich so was anzuschaffen?«

Jude nahm ihm wortlos die Schachtel ab und ging ins Haus.

Er trug die Schachtel durchs ganze Haus bis in die Küche, legte sie dort auf die Theke und schenkte sich Kaffee ein. Jude war Frühaufsteher, von Natur und aus Gewohnheit. Auf Tournee oder bei Plattenaufnahmen war es normal gewesen, morgens um fünf ins Bett zu fallen und den Tag fast völlig zu verschlafen. Trotzdem hatte er sich nie richtig daran gewöhnt. Auf Tournee war er nachmittags um vier übellaunig und mit dickem Kopf aufgewacht und hatte sich darüber gewundert, wo die Zeit geblieben war. Die Leute um ihn herum waren ihm alle wie clevere Hochstapler erschienen, wie gefühllose Außerirdische, die Gummimasken mit den Gesichtern seiner Freunde trugen. Er hatte immer reichlich Alkohol gebraucht, bis sie wieder wie sie selbst aussahen.

Allerdings waren seit seiner letzten Tournee schon drei Jahre vergangen. Und wenn er zu Hause war, hatte er fast nie Lust auf Alkohol und war an den meisten Tagen schon um neun reif fürs Bett. Mit vierundfünfzig war er in den Rhythmus zurückgefallen, der seine Tage bestimmt hatte, als er noch Justin Cowzynski und ein kleiner Junge auf der Schweinefarm seines Vaters gewesen war. Der schwachsinnige Hurensohn hatte ihn an den Haaren aus dem Bett gezerzt, wenn er nicht bei Sonnenaufgang auf der Matte stand. Seine Kindheit hatte aus Schlamm, kläffenden Hunden, Stacheldraht, bau-fälligen Ställen und quiekenden Schweinen mit schuppiger Haut und platten, eingedrückten Schnauzen bestanden. Seine Mutter, die fast den ganzen Tag mit schlaffem Gesicht am Küchentisch saß und wie eine

tumbe Hirnamputierte vor sich hin starrte, und sein Vater, der mit seinen Fäusten und zornigem Gelächter über ihre paar Hektar Schweinedreck und Verfall herrschte, waren fast sein einziger menschlicher Kontakt gewesen.

Jude war also schon seit mehreren Stunden auf, hatte aber noch nicht gefrühstückt und briet sich gerade etwas Speck, als Georgia in die Küche schlurfte. Sie trug nur einen schwarzen Slip und verschränkte die Arme vor ihren kleinen weißen Brüsten mit den gepiercten Nippeln. Verstrubbeltes schwarzes Haar umrahmte ihren Kopf. Georgia war nicht ihr richtiger Name. Auch nicht Morphine, obwohl sie unter diesem Namen zwei Jahre als Stripperin gearbeitet hatte. Sie hieß Marybeth Kimball, ein Name, so schlicht und einfach, dass sie peinlich berührt gelacht hatte, als sie ihn das erste Mal erwähnte.

Jude hatte eine ganze Kollektion an Goth-Girls hinter sich, ehemalige Stripperinnen oder Wahrsagerinnen oder Stripperinnen *und* Wahrsagerinnen, allesamt hübsche Mädchen, die auf Ankh-Kreuze und schwarzen Nagellack standen und die er immer nach ihren Herkunftsstaaten nannte, eine Angewohnheit, die nur wenige mochten, da sie nicht gern an die Person erinnert wurden, die sie mit ihrem Zombie-Make-up auszulöschten versuchten. Georgia war dreiundzwanzig.

»Blöde Viecher«, sagte sie und schob einen der Hunde mit der Ferse zur Seite. Sie scharwenzelten um Judes Beine herum, der Duft des Specks machte sie ganz kirre. »Die Scheißhunde haben mich geweckt.«

»Vielleicht haben die Scheißhunde gewusst, dass es Zeit zum Aufstehen ist. Schon mal daran gedacht?« Wenn man sie ließ, stand sie nie vor zehn auf.

Sie beugte sich vor und suchte im Kühlschrank nach dem Orangensaft. Er mochte den Anblick, wenn die Bündchen ihres Slips in das fast zu weiße Fleisch ihres

Hinterns schnitten. Er schaute weg, als sie direkt aus der Tüte trank und diese dann, natürlich, auf der Theke stehen ließ. Wenn er sie nicht wieder zurückstellte, würde sie dort vergammeln.

Er war froh um die Bewunderung der Goth-Girls. Noch mehr schätzte er den Sex, die gelenkigen, athletischen, tätowierten Körper und dass sie so scharf auf die etwas abseitigeren Spielchen waren. Aber er war auch einmal verheiratet gewesen, mit einer Frau, die morgens die Zeitung las und die ein Glas benutzte und Dinge wieder an ihren Platz stellte, wenn sie sie nicht mehr brauchte. Er vermisste ihre Gespräche. Erwachsenengespräche. Sie war keine Stripperin gewesen, und sie hatte nicht an Wahrsagerei geglaubt. Es war eine erwachsene Partnerschaft gewesen.

Mit einem Steakmesser schlitze Georgia das UPS-Paket auf und legte das Messer dann einfach auf die Theke. An der Klinge hing noch Klebeband.

»Was ist das?«, fragte sie.

In dem Paket befand sich noch eine zweite Schachtel. Sie saß ziemlich fest, und Georgia musste eine Zeit lang ziehen und zerren, bis die innere Schachtel schließlich vor ihr auf der Theke lag. Sie war groß, glänzend schwarz und hatte die Form eines Herzens. Pralinen verpackte man in solchen Schachteln, aber die hier war zu groß für Pralinen, außerdem waren Pralinschachteln rosa oder gelb. Es war eher eine Verpackung, die zu Dessous passte, allerdings hatte er nichts Derartiges für sie bestellt. Er runzelte die Stirn. Er hatte keine Ahnung, was in der Schachtel sein könnte. Gleichzeitig hatte er irgendwie das Gefühl, dass er es eigentlich wissen müsste, dass die herzförmige Schachtel etwas enthielt, auf das er schon gewartet hatte.

»Ist das für mich?«, fragte sie.

Sie klappte den Deckel auf, nahm heraus, was sich in der Schachtel befand und hob es hoch, damit er es

sehen konnte. Es war ein Anzug. Irgendwer hatte ihm einen Anzug geschickt. Er war schwarz, altmodisch geschnitten. Genauer konnte man nicht erkennen, da er in der Plastikhülle einer Trockenreinigung steckte. Georgia hielt sich den Anzug vor den Körper – wie ein Kleid, das sie anprobieren wollte, aber nicht ohne vorher seine Meinung zu hören. Als sie ihn fragend anschaute, wurde zwischen ihren Augenbrauen eine hübsche Falte sichtbar. Einen Augenblick lang konnte Jude sich an nichts erinnern, wusste nicht, was es mit dem Anzug auf sich hatte.

Er öffnete den Mund, um ihr zu sagen, dass er keine Ahnung habe, doch stattdessen hörte er sich in der nächsten Sekunde sagen: »Das ist der Anzug von dem Toten.«

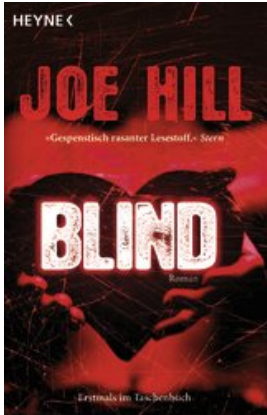
»Was?«

»Der Geist«, sagte er, während ihm alles wieder einfiel. »Ich habe einen Geist gekauft. Irgend so eine Frau war fest davon überzeugt, dass ihr toter Stiefvater sie und ihre Tochter verfolgt. Also hat sie den rastlosen Geist ins Internet gestellt, und ich habe ihn für einen Tausender gekauft. Das ist sein Anzug. Die Frau glaubt, dass der Anzug die Ursache für den ganzen Spuk ist.«

»Cool«, sagte Georgia. »Willst du ihn tragen?«

Seine Reaktion überraschte ihn selbst. Er bekam eine Gänsehaut, spürte ein seltsam rauhes Kribbeln auf der Haut. Einen unbedachten Augenblick lang erschien ihm der Gedanke obszön.

»Nein«, sagte er. Sie warf ihm einen kurzen, überraschten Blick zu. Sie glaubte, etwas Kaltes, Lebloses in seiner Stimme gehört zu haben. Ihr leicht blasiertes Grinsen sagte ihm, dass er ... nun ja, nicht gerade verängstigt geklungen haben musste, aber doch für einen Moment schwach. Er fügte hinzu: »Er passt mir sowieso nicht.« Tatsächlich hatte es jedoch ganz den Anschein, als hätte der Poltergeist zu Lebzeiten in etwa seine Größe und sein Gewicht gehabt.



Joe Hill

Blind
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-56512-8

Heyne

Erscheinungstermin: September 2008

Früher oder später holen die Toten dich ...

Der Rockstar Judas Coyne erwirbt über das Internet einen Geist. Was als vermeintlicher Spaß beginnt, wird bald zu einem blutigen Horrortrip auf der Straße des Todes. Mit Joe Hill betritt ein junger Autor die Szene, der – schon jetzt vielfach preisgekrönt – den Vergleich mit den Meistern des Genres nicht zu scheuen braucht.

Das phänomenale Romandebüt von Stephen Kings ältestem Sohn über einen rachsüchtigen Geist.

 [Der Titel im Katalog](#)